

Krach.

Roman von Hanns von Bobelkist.

(3. Fortsetzung.)

Aber eigentümlich: der Name Balbin verfolgte ihn seitdem, klang ihm ohne Unterlass in den Ohren. Eigentümlich? Nein, geradezu unheimlich war's. An der Börse eine neue Hauffe in Prometheus - Aktien; wenn er einen Blick in die eingegangene Krühpost that, fiel er ganz gewiß auf Kaufaufträge für dies Papier oder doch auf die Ausstufsbillette irgend eines Aktien; in den Zeitungen nahmen nicht nur die Prometheus-Intervale mit der ständigen Marke: „Das billigte, reinste Licht der Welt!“ ganze Seiten ein, nicht nur in den Börsentagen häuften sich die Hinweise auf das Unternehmen, selbst im losen Theil fanden sich kleine, geschickt zurechtgestufte Artikelchen, heut über die geplante Beleuchtung einer Thiergarten-Allee mit Prometheuslicht, morgen über den Neubau der Prometheus - Gesellschaft, übermorgen, daß Herr Balbin, der Direktor der Prometheus - Gesellschaft, an der Obersee ein großes Terrain gekauft habe.

Willi speiste meist oben bei seinem Vater. Es war immer eine kleine heitere Tafelrunde: außer Bernhardsine und der langjährigen Hausdame, Fräulein von Schotten, fast täglich noch der eine oder andere nähere Freund des Vaters; entweder der Generalleutnant z. D. von Graban, der stets von neuem nachwies, daß Mollte doch eigentlich „nur Blid“ gehabt hätte, oder der Musikdirektor Sahnow, dessen Spezialität die Wagneranethode war, oder der kleine Professor Altenberg, der Kunstgelehrte, für den aber, streng genommen, nur die altkönnigliche Mollteschule, vom Meister Wilhelm bis höchstens zum Meister der Sperrberg'schen Passion, Interesse hatte — und außerdem eine Flasche Rheinwein. Alte Herren, viel älter als Papa, siebenbürgisch bei allen ihren Schrüllen, die noch der Mutter gebührend hatten und nun in ihrer etwas altmohbigen Art die hübsche Tochter beontelten.

Selbst bis hierher verfolgte Willi neuerdings der Name Balbin.

Sah da beim Kaffe in Arbeitszimmer der alte Graban, sah zu dem berühmten Menckel, Friedrich der Große bei Jorndorf“ über des Vaters Schreibtisch empor, sprach in langen Sätzen einiges Denkwürdige über die einzig wahre Geschichte des großen Königs und sagte dann plötzlich ziemlich unvermittelt: „Mein lieber Eberhard! Wenn ein Friedrich zur Vererbung des Staatsbankrotts Ephyraimiten prägen ließ, kann man's eigentlich einem ehrsamem Bürgermann, den der Staat durch seine Konventionen um ein Drittel seines kleinen Zinsgenusses bestrafen hat, nicht verdienen, wenn er sein Geld anstatt in Reichsanleihe in guten Industriepapieren anlegt. Gesteh einmal, verehrtester Kommerzienrath, der Du ja von Berufs wegen in Kommerzien rathen sollst, — kannst Du mir den Ankauf von Prometheusaktien empfehlen?“

Der Hausherr liebt es nicht, wenn hier oben von Geschäften gesprochen wurde. Er sagte dann gewöhnlich gelassen: „Bitte, eine Treppe tiefer!“ Aber diesmal begnügte er sich damit nicht. Er schlug sich ein paar Mal mit der Hand auf das Knie und erklärte, die komplizierte Sprachweise des Strategen nachzudenken: „So der große König zu solanen Geldoperationen schreiben mußte, wird er aus hoher Staatsraison ein Recht dazu zu haben gemeinet haben. So aber ein Mann Deines Schlages, meine theure Ergellenz, sich vermisst, seine Finger in zweifelhaften Börsenspekulationen zu fiedeln, soll er sich nicht wundern, effimri' ich, so er sich besagte Finger verbrennt. Und das von Rechts wegen.“ Die andern lachten, der General selbst mit. Aber der Kommerzienrath fuhr fort: „Uebrigens bin ich ein armer Privatmann, der kümmerlich von seinen Finken leben muß. Doch da sitzt ja mein filius, der nach Belieben von den goldenen Früchten des berühmten Giffbaumes pflücken darf. Der muß eigentlich Bescheid wissen. Nun, Willi, sag deine Weisheit leuchten: Was hältst du von den Balbinschen Gründungen?“

„Ich halte den augenblicklichen Kurs jedenfalls für zu hoch, als daß ich einem guten Freunde den Ankauf rathen sollte.“

„Na, mein Junge, auf die Antwort hin — glaube meinen Erfahrungen — kaufen von hundert guten Freunden neunundneunzig. Ich kenn's doch: will man jemand mit Erfolg abtragen, dann muß man geradezu mit Keulen dreinschlagen. Sonst kauft Publikum immer. Denn Publikum ist, sobald er einmal Blut geleckt hat, eigentlich viel unerfälllicher als der geriebenste Spekulant. Publikum geht in jede Hauffe mit Enthusiasmus hinein, um beim Verlust rücksichtslos auf die Börse und, was weit schlimmer ist, auf seinen soliden Rathgeber zu schimpfen — aber, mobetner und wirksamsvoller, den so allgemein beliebten Differenzgeinwand zu erheben. Will-

test du mit Erfolg abtragen, Willi, so mußt du mindestens erklären: „Wie ich überhaupt glaube, daß untre Industrie sich augenblicklich etwas zu stark engagirt, so halte ich auch die hochwohlthätige Prometheuslicht - Gesellschaft für ein künftlich hochgepufftes Unternehmen.“

Willi hatte sich in den Stuhl zurückgelehnt und sah den Rauchkreisen seiner Zigarette nach: „Das könnte ich wohl nicht verantworten, Papa,“ sagte er langsam.

„So? Na, Graban, ich sehe also voraus, daß du morgen deine paar Kröten vom Glanz des Prometheuslichtes überströmen läßt. Viel Glück, mein Alterchen. Aber nun genug davon. Du, Mausfelsen, Bernhardsine, lauf mal für und spiel uns das schöne Lied vom lieben Augustin! Protestiren Sie nicht, Musikmann, der liebe Augustin ist ein Lied, das man gar nicht oft genug hören kann. „Ach, du lieber Augustin, alles ist weg! Geld ist weg, Gut ist weg . . . Augustin liegt im . . .“

Am nächsten Tage machte Willi wirklich seinen Besuch bei Frau Balbin.

Als er die Thür des geräumigen Vorgartens aufklirrte, sah er von der Villa her eine Dame den schmalen Kiespfad entlang kommen. Ein schlantes Mädchen — oder war's eine junge Frau? — im schlichten, braunen, enganliegenden Kleide. Sie trug eine kleine schwarze Mappe in der Hand und schritt sehr schnell aus, wie jemand, der es Eilig hat.

Er trat, den Thorflügel in der Hand, höflich zur Seite, ließte den Hut. Und als sie unmittelbar an ihm vorüberging, mit einer ganz leichten Neigung des schmalen, zierlich geformten Kopfes, schob es ihm durch den Sinn: „Wo hast du denn nur dies feine, vornehme Gesicht schon gesehen?“

Unwillkürlich blickte er ihr noch eine Sekunde nach, wie sie, das Kleid leicht anhebend, über den Damm schritt, bis zur Haltestelle drüben, und auf die heranfahende elektrische Bahn krieg. Als der Wagen vorüberfuhr, sah er noch einmal durch die Scheiben das schone Mädchenamtlich mit den rothen Lippen, die so eigen zu der blassen Hautfarbe standen, und das volle, eschblende Haar unter dem kleinen Pelzbaret.

„Wo hast du sie nur gesehen? — Wer kann das nur sein?“ wiederholte er sich immer wider, während er der Villa zuging. „Jrgend so etwas wie Stühle der Hausfrau? Erzieherin? Engländerin? Das kann schon sein . . .“ Engländerin aus guter Familie, die au pair geht . . . aus guter Familie ganz gewiß . . .“ Und er zog die Klingel, während ein leises Mitgefühl ihn beschäftigte — „rofig mag die Aufgabe bei Frau Balbin gerade auch nicht sein . . .“

Aber Haus und Hausfrau brachten ihn doch einigermaßen von dem Vorurtheile der alten gegen die jungen Willkürare zurück.

Sein recht verwöhntes Auge traf auf kein Zeichen des Parvenüthums, trotzdem er danach suchte. Wenn die Einrichtung sich auch nicht mit der väterlichen Wohnung vergleichen ließ — derart unähnliches läßt sich ja überhaupt kaum vergleichen —, so entsprach sie doch durchaus den Forderungen des guten Geschmacks. Die schöne, weite und hohe Diele, die angrenzende Zimmerreihe, durch die er geführt wurde, ehe er in den Salon der Hausfrau gelangte, war ganz im modernen Stil eingerichtet: mit in einem Ton gehaltenen Wänden, mit schlichtlichen Möbeln, großen, tiefen Schränken, bequemem Stühlen, wie sie die Kunst Riemenschneiders, Berlepschs und vor allem von de Welbes eingebürgert hat. Daß dann das Wohnzimmer der Hausherrin sich dazu im Gegensatz stellte, daß hier das zierlichste Rokoko herrschte, mit Boule-tischen, goldblattrten Sesseln und allerlei bric a brac auf verschnörkelten Konsolen, erschien ihm gerade als ein Zeichen persönlicher Gesdmacks, als eine Unabhängigkeitserklärung dem mächtigen Dekorateur gegenüber. Das Zimmerchen hatte entschieden sein eigenes Gepräge.

Er mußte hier einige Minuten warten, und der Eindruck, den er gewonnen hatte, erhöhte sich noch, als er in den Bildern an den Wänden ein paar sehr gute Kopien nach Gemälden von Lancret und Chardin erkannte, auf einem Eckbrett eine feine Rändlergruppe aus Meißens bester Zeit. Es war das alles gut zusammengestellt.

Dann kam endlich Frau Balbin.

Sie sah reizend aus in dem heliotropfarbenen, baufchigen Seidenkleid mit dem lichten Spitzengürtel und dem Hals und um die Handgelenke. Und es schmeichelte ihm doch auch ein wenig, daß sie die Freude über sein Kommen kaum verhehlte, wie sie ihm

die Hand entgegenstreckte und ihm zulächelte.

„Sie waren sofort in einem lebhaften Gespräch.“

„Uebermäßig erbaulich war es nicht, neulich, im Vestingtheater — nicht wahr? Hilf Himmel: was war der Blumenthal als Kritiker ein schneidiger Mann, damals, als man ihn noch den blutigen Oskar nannte, und wie fade war diese Komödie! Ich hätte seine eigene Kritik über das eigene Nachwort hören mögen —“

„Gnädige Frau, man mußte lachen. Und das ist etwas werth heutzutage.“

„Lachen! Ja! Niemand lacht lieber als ich, so recht aus vollem Herzen. Nur laß ich mir mein Lachen, das mir ein so kostbares Gut dünkt, nicht gern abgingen. In diesen modernen Posen, die sich widerrechtlich Lustspiele nennen, läheln die Herren Autoren, bis man lachen muß. Wie anders bei Moliere. Wenn man bei ihm lacht, hat das Lachen eine befreiende Kraft. Schließlich — ich lache ja auch über den dummen August im Jirtus. Aber nachher ärgere ich mich . . .“

Frau Balbin lehnte sich weit zurück in ihren Sessel, während sie weiter sprach über Theater, über Literatur, klug, anregend, ein wenig scharf im Urtheil. Es ließ sich ihr gut zuhören. Aber noch hübscher fand Willi die weiche, etwas lässige Art, in der sie alles vorbrachte, das leise Wippen der kleinen Füße, die in zierlichen schwarzen Lackschuhen steckten, und das unaufhörliche toletete Spiel der beringten Finger. Es war doch ein eigener Charme in dem gefällsüchtigen Fräulein — etwas Geschmeibiges, Weiches, etwas Suchendes, wie man es den Polinnen nachrühmt, eine gewisse Grazie — unlegbar.

Und da sagte sie ziemlich unvermittelt, als ob sie in seiner Seele gelesen hätte: „Nennen Sie den Roman „Sturmfluth“ von Sientewicz, Herr Affessor?“

Er mußte bedauern.

„Ja, die Herren! Wenn wir Frauen nicht noch lesen würden, blieben die armen Autoren überhaupt ungelassen. Nun, mich interessirt freilich dies Buch besonders, weil ich eine halbe Landsmännin des Verfassers bin. Mein Vater war zwar Reichsdeutscher, aber meine Mutter war eine Polin aus dem Grobherzogthum — eine Polin pur sang, die uns Kindern noch heimlich die Revolutionslieder vorsang und uns für das große freie Polen beten lehrte.“

„Schredlich, gnädige Frau! Denn ich bin Mitglied des Ostmarkenvereins,“ lachte er.

„Mein Mann gewiß auch. Und ich — nun, mein Vater hat schon dafür gesorgt, daß uns die großpolnischen Ideen ausgehrieben wurden, und das Leben hat dann ein Lebriges. Höchstens, daß ich noch manchmal von der alten antiquierten Höflichkeit träume. Träume sind ja, wie Gebanten, zollfrei. Und darum träume ich auch immer schrantenlos . . .“ übrigsens fast immer das Gleiche . . .“

„Darf man wissen —“

„Warum nicht? Ich träume mich immer als die Frau oder die Tochter irgend eines ganz, ganz großen Wohlwobens, auf einem uralten Schloß dahinten an der Grenze des alten Reiches, mit einem Heer von Leibbigenen und einer riesigen Schatzkammer. So wie man etwa die Schatzkammer des Babichah schildert: mit ganzen Schüsseln voll Rubinen und Smaragden und großen Truhen voll gemünzten Goldes.“

„Und was thun Sie in diesem Schatzgewölbe, gnädige Frau?“ fragte er belustigt.

Eine Sekunde zögerte sie. Aber dann streifte sie die Spitzennägel ein wenig zurück, so daß der volle weiße Unterarm frei wurde, redte die Arme und sagte: „Ja — was ich dann thue? Es ist zu komisch. Denken Sie sich, ich wühle mit diesen Händen förmlich in den Juwelen. Ich fühle ganz deutlich, wie die kalten Steine an meinem Fleisch entlang riefeln, und ich sehe ganz deutlich ihr Glitzern und Flimmern und den alten langbärtigen Schatzhüter, aus dessen Lampe die Lichtstrahlen auf die Herrlichkeiten fallen.“ Einen Augenblick schwieg sie, um lachend fortzufahren: „Aber was erzähl' ich Ihnen nur für Unsinn! Meine Träume! Träume sind Schäume. Halten Sie uns an der Wirklichkeit: sind Sie am nächsten Freitag abend, Herr Affessor? Wir haben einige Freunde bei uns zu Tisch — ganz im kleinen Kreise. Wollen Sie uns nicht auch die Freude machen?“

Er hatte ihr so gerne zugehört. Diese direkte Anfrage ernüchterte ihn wieder. Es war die alte Art, ihm die Pistole auf die Brust zu setzen. Aber hast du einmal A gesagt . . .

„Gehorsamsten Dank! Ich werde mir gern die Ehre geben —“

Er erhob sich. Und dabei fiel sein Blick durch das Fenster auf den Vorgarten, und im selben Augenblick schob ihm wieder die Erinnerung auf an das schlante Mädchen mit dem blassen, vornehmen Gesicht, dem er vorhin dort begegnete. Und unwillkürlich verglich er im Geiste mit ihrer Erscheinung die der beneidlichen Frau.

Auch sie war aufgestanden.

Und, wie sie so vor ihm stand, erschien sie ihm plötzlich erst recht wie

eine nichtige Puppe mit ihren runden Gliedern und dem hübschen Gesicht, in dem die Brauen wie in gemalten Kreisbögen über den großen Augen standen.

Er mußte sich zusammennehmen, um nicht gar zu schnell aufzubrechen. Selbst ihre Parfüm, das er bisher kaum bemerkt hatte, bedrückte ihn.

„Da plaudert man,“ sagte er etwas gezwungen, „eine halbe Stunde ist hin, und ich habe mich noch nicht einmal nach Ihrem Herrn Gemahl erkundigt, gnädige Frau.“

„Ach, mein Mann. Ich sehe ihn selbst kaum. Der arbeitet wie eine Maschine — rastlos. Jetzt nun gar, seit ich die Erweiterung des Unternehmens nicht zur Ruhe kommen läßt. Er verspricht sich goldene Berge davon. Ich kümmer mich grundrühlich nicht um Geschäfte, aber auch Herr Salester ist ja voll von der Sache. Sie wird also wohl gut sein.“

„Wir wollen es hoffen, gnädige Frau.“ Er hatte schon den Hut in der Hand und verbeugte sich.

„Also auf Wiedersehen am Freitag, Herr Affessor . . . um sieben Uhr . . .“

„Auf Wiedersehen, gnädige Frau!“ Als er endlich draußen stand, athmete er tief auf. Aus vollster Brust. Aber ein rechtes Gefühl der Befreiung wollte doch nicht über ihn kommen.

Viertes Kapitel.

Eugen Prall schlenberte nach seiner Gewohnheit durch die Straßen Berlins.

Er, der Einsame, liebte diese Spaziergänge durch das wogende Leben der Großstadt. Aus ihm las er mehr, weit mehr heraus, als aus den Spalten der Tageszeitungen, aus all den Proschritten und Büchern, die sich auf seinem Schreibtische häuften.

Er ging hinaus in den gewerblichen Norden und zum Osten, wo längs des Spreelaufs Fabrikfabrik an Fabrikfabrik sich zum Himmel reckt. Er hörte auf das Hämmern und Pochen der Werke, auf das Säusen und Surren der Motoren; er sah, wie jeder Fabrikherr und jede Aktiengesellschaft dem engbegrenzten Boden, der mit Gold aufgewogen werden mußte, Raum abgewonnen für Neu- und Umbauten; wie sie Stodwert auf Stodwert thürmten, um immer neue Maschinen aufstellen zu können; wie jede einzelne Anlage sich streckte und dehnte und wuchs, gleich der ganzen Stadt selbst, die zur größten Fabrikstadt des Reiches geworden war. Er sah, wie die hochbeladenen Lastwagen und wie die Güterzüge auf den Anschlußstrecken ein- und auskamen im ewigen Wechsel, und wie auf der trüben Spree die vollen Dampfer herantauchten; wie auf den Stättelplätzen die schwarzen Diamanten sich heute zu Bergen häuften, um morgen schon wieder zu winzigen Resten zusammenzuschmelzen. Er sah all die unerkennbaren Zeichen des blühenden Verkehrs, einer reichen, emsigen Thätigkeit. Und er lachte bitter —

Er ging auf die Bahnhöfe, wern die Arbeiterzüge anlamen, die die neuen Hände heranzuföhren für den unerfättlichen Bedarf der Maschinen. Er sah sie kommen, die der Goldsfein der Weltstadt vom Landleben hereinlechte, mit Weib und Kind; sah den kleinen Hausrath des einen und die leichten Bündel der andern und ihrer aller erwartungsfrohe, hoffnungsfidere Gesichter, auf denen noch das frische, gesunde Braun der Arbeit unter Gottes freiem Himmel lag; sah, wie die Agenten und Werber sie umbrängten und wie in der nächsten Schankwirtschaft die ersten Markstücke des Angelbes rollten. Er lachte bitter —

Er ging an den Palästen der Großbanken vorüber, in deren Portalen die Kommenden und Gehenden sich trängten; er trat an die Kassenshalter und sah, wie die Goldrollen und die Paden mit Tausendmarkscheinen ihre Besitzer wechselten, als seien sie braunes Packpapier. Er stieg auf die Galerie des Börsensaals hinauf und blickte hinunter auf brausende, tobende Menge an den Marktschranken, hörte gespannten Ohrs auf die grellen Rufe, die immer wieder sprunghaft Kurserschöngungen ankündigten; sah, wie die Depeschentboten mit den neuesten Nachrichten aus den Industriebezirken des Rheinlandes, aus den Erzbißritzen und den Kohlengebieten Westfalens und Schlesiens umbrängt wurden, wie man ihnen die Formulare mit ereggungstirrenden Henden entriß, um die jüngsten Monatsüberschüsse der großen Hüttenwerke, der Steinkohlengruben triumphirend in den Markt einzuföhren. Und er lachte bitter —

Er ging in die Parlamente und hörte die glatten Reden von dem staunenswerthen Aufschwung des deutschen Handels und der deutschen Industrie; wie die gewaltigen deutschen Schiffahrtsgesellschaften die Ozeane umspannten, wie der deutsche Kaufmann und die deutsche Gewerbtätigkeit sich die Welt eroberten; wie die Einnahmen aus dem Eisenbahnbetrieb stiegen von Monat zu Monat und das Rationalvermögen wuchs, daß keine Ausgabe zu schwer scheine für das glückliche Vaterland. Und er lachte bitter —

Er ging durch die Friedrichsstadt und sah, wie hinter den Spiegelsel-

ben der Bierpaläste, die wie die Pilze aus der Erde geschossen waren in den letzten Jahren, die weitesten Gasträume gefüllt waren bis zum letzten Platz; wie vor den eleganten Restaurants und den großen Hotelpalästen Thagen sich an Wagen stauten; wie die Theaterstassen schon am Vormittag mit dem stolzen „Ausverkauf“ prunkten; wie ein unaufhörlicher Zustrom sich in die neuen gewaltigen Warenhäuser, Schlösser aus Granit und Eisen, ergoß und aus ihnen zurückfluthete.

Er ging die Linden entlang, die große Via triumphalis der Hauptstadt. Er gedachte des Tages, da ihn sein Vater, der bescheidene arme Dorfschulmeister, mitgenommen hatte nach Berlin, daß er Zeuge sein möge der Heimkehr der Sieger. Er dachte daran, wie die dahingezogen waren dröhnenden Schritten durch die Doppelreihe der eroberten Geschütze, und er sah heute mit grimimiger Verachtung auf die Gigerl herab und die gepuzten Dämchen, die durch das Brandenburger Thor drängten. Er stand lange sinnend vor dem Palais des alten Kaisers und blickte hinauf zu dem historischen Eckschüler, hinter dem er einst das milde, gültige Antlitz des greifen Herrschers geschaut hatte. Und er ging weiter und stand vor dem pruntpollen Denkmal, daß das neue Deutsche Reich dem einfachsten aller Könige errichtet hatte. Und er lachte wieder bitter —

Und dann sah er auf weissem Rosse den Kaiser, den Entel, dahereiten. Und er hätte beide Arme ausstrecken mögen und ihm zuzufen, stehend, mit erhobenen Händen: „Gebiete Halt! Gebiete Einkehr! Du bist stark, du bist willenskräftig! Doch ist es Zeit — vielleicht noch Zeit. Greife mit fester Hand in die Räder, die dem Abgrund zurollen! Steure dem Uebermuth, und dein Volk wird dich dereinst segnen!“

Doch zwischen ihm und dem Herrscher stand, Kopf an Kopf gereiht, die jauchende Menge. Und so lachte er wieder bitter in sich hinein. Was galt auch der Wdruf des Einzelnen, des Einzigen —

Eugen Prall war einäugig.

Und wie der Schmerz des einen Auges ihm in einer Unglückssetzunge zerrissen worden war, so hatte das Unglück ihm auch die Fähigkeit geraubt, mit objektivem Sinn Licht und Schatten zu sondern. Er sah nur den Fluch, er sah nicht den Segen.

Er sah mit seinem einen Auge schärfer und tiefer, als die Hunderttausende, die das Glück des Tages verbendete, weil sie von diesem Glück gezehrt hatten, mitzuehren und mitzujuchten. Aber er sah nur, daß dies Glück in Scherben fallen müsse, und er sah nicht und wollte nicht sehen, daß bereinst jenseits von Ruinen und Trümmern eine neue Morgenröthe tagen würde. Daß in den Boden, den unermüdblichen Fleiß in rastlosem Quenden und allerlei Unkraut mengte, daß er über bereinst noch reiche Früchte tragen würde, wenn die Noth zu der ernsten Einkehr zwang, die kein irdischer Herrscher befehlen kann —

Der Kaiser ritt vorüber; nur von fernher glänzte noch der goldene Nar auf seinem Helm, schimmerten die Uniformen seines Gefolges. Aber die Menge stand noch immer und starrte ihm nach und jubelte. Sie jubelte —

Eugen Prall dachte an jauchende Volksmassen, die einst König Karl von England umbrängt hatten, als er sein Reich bereifte, wenig Monate, ehe der Aufbruch gegen ihn losbrach. Wie schwer mußte es für die Gefronten sein, des Volkes wahre Stimmung zu erkennen —

Als Prall sich umwandte, sah er schräg hinter sich den Grafen Wellried und Lora.

Er war nicht wieder oben gewesen im Puppenheim des alten Kunstfreundes seit jenem Nachmittage, in dem er, einen Mißklang in der Seele, ohne Lora noch einmal begrüßen zu können, die Treppen hinabstieg.

Aber er konnte nicht nachtragend sein.

So grüßte er sofort hinüber und schritt auf die beiden zu.

Auf Loras schönem, blassem Gesicht lag noch der Schimmer freudiger Erregung, und ihre dunklen Augen leuchteten.

Dafür hatte Prall volles Verständnis, für diese jugendliche Freude den Kaiser gesehen zu haben. Mehr Verständnis vielleicht, als der greise Weltmann, dem das schließlich doch nur ein Ereignis unter vielen andern war.

Die Gemüthsstellung bei Schulte, von der Entel und Richte soeben kamen, mit ein paar neuen löstlichen Böcklins, war ihm im Grunde, bei aller Loyalität, besser.

Sie gingen miteinander die Linden hinunter und die Friedrichstraße. Lebhaft plaudernd; der alte Herr von seinen Kunstgenüssen, Lora von der Begegnung mit dem Kaiser, Prall über seine Eindrücke von der jubelnden Volksmenge. Und so traus die Zusammenstellung war, sie fügte sich doch harmonisch ineinander, weil jeder nur das gab, was ihn interessirte, und gar nicht verlangte, daß der andre sich dafür begeisterte.

Er ging durch die Friedrichsstadt und sah, wie hinter den Spiegelsel-

Bis dann ein plötzlicher Mißton kam.

An der Ecke der Leipzigerstraße mußten sie, um die Straße zu kreuzen, einen Augenblick verziehen. Und der Zufall wollte, daß Frau Balbin im offenen Wagen gerade in diesem Moment vorüberfuhr.

Prall stand starr, mit zusammengekniffenen Lippen, den Blick finster, drohend geradeaus gerichtet. Aber er sah doch, daß Lora grüßte, daß Frau Balbin den Gruß erwiderte, und er griff bestig nach dem Arm des jungen Mädchens: „Warum grüßen Sie? Was haben Sie mit dieser . . . mit dieser Dame zu thun?“

Seine Stimme klang heiser.

Das Blut wallte in Loras Gesicht auf. „Ich gebe ihrer kleinen Tochter erster Ehe Nachhilfestunterricht,“ sagte sie leise, aber bestimmt.

Er hielt noch immer ihr Handgelenk umspannt und zischte: „Das dürfen Sie nicht. Das dulde ich nicht. Sie dürfen dies Haus nie wieder betreten!“

Der Graf machte vergeblich eine bitende Gebärde: „Aber . . . aber.“

Doch Lora hatte schon mit einer kurzen Bewegung ihre Hand frei bekommen. „Ich möchte nicht, Herr Doktor, was mich hindern könnte, meinem Beruf nachzugehen,“ sprach sie ganz ruhig. „Zumal ich zu Frau Balbin gar keine Beziehungen habe. Sie beahcht mich dafür, daß ich meine Pflicht thue, und die Kleine ist ein arbeitsames, allerküßtestes Kind. Frau Balbin sehe ich kaum.“

Sie blickten sich auf eine Sekunde scharf in die Augen. Wie zwei Menschen, die Willen gegen Willen fehen. Dann rückte Prall mit einer Miene, die sehr spöttisch sein sollte und doch eigentlich nur sehr traurig erschien, an seinem araken runden Kahlbretter und hob plöblich, ohne ein Abschiedswort, davon, mit großen Schritten durch die Menae.

„Lora —“

„Wir wollen weitergehen. Entel. Es ist gerade Ebe —“ Sie schritt, dem Grafen voran, schnell über den Damm.

Kopfschüttelnd folgte er, und als er wieder an ihrer Seite war, legte er die Hand in Loras Arm: „Kind! Kind! Hab' ich es dir nicht prophezeit? Er wird dir das nie vergeben,“ sagte er betrübt. „Und ich verhehle das auch. Ich finde es auch nicht richtig, daß du die Stunden gerade in dem Hause angenommen hast.“

(Fortsetzung folgt.)

In der Schule.

Folgender Schüleraufsatz machte kürzlich in könnischen Lehrkreisen die Runde: „Der Schulzimmer besteht aus der Wandtafel, den Wänden, den Tintenfassern, dem Stod und dem Lehrer. Die meisten Sachen in unserer Schule sind sehr alt und der Stod ist neu. Wer noch später wie der Lehrer in die Schule kommt, ist der größte Faulenzer und wird durch diesen bestraft. Auf der Wandtafel sind Flüsse und Städte gemalt, damit wir sie auswendig lernen müssen. Der Lehrer hat mit dem Stod ein Loch ins gelobte Land geföhren. Mit dem Globus macht er die Sonnenfinsternis, in der Gesangstunde freicht der Lehrer den Bogen, auch schlägt er uns solange den Takt, bis es klappt. Wir singen d o bis l a; einige können noch höher; der Lehrer kann es am tiefsten, aber der kommt nicht in die Höhe. In der Schule hängt auch ein Thermometer; mit diesem macht man es im Sommer heiß bis frei ist; der Lehrer sieht hoch darauf, bis es 20 Grad sind. In der Freiviertelstunde essen wir eine halbe Stunde lang unser Butterbrot. Der Schulspektor lobt uns immer, aber der Lehrer ist doch froh, wenn er wieder fort ist. In der Turnstunde springen wir über den Bod; der Lehrer springt zuerst, daß es kracht, dann springen wir auch und stärken unsere Glieder. Der Lehrer macht uns zu ordentlichen Menschen, denn Hüßel bricht Eis. Der Kessel fließt, kommt einen runter, wer sie aber dem Lehrer fließt, kommt zwei herunter. Wenn der Lehrer die Orgel spielt, treten wir ihm den Balg und singen amestimmig dazu; wenn man ihm den Balg zu ara tritt, quitscht die Orgel. Jetzt ist der Lehrer krank und hält keine Schule; wir wissen nicht, ob er wieder gut wird, aber wir hoffen das beste.“

Der Thronfolgerzeit in Schaumburg-Lippe wird nicht so bald entschieden werden. Natürlich will man, wenn dort mal was passiert, auch was davon haben.

Schulte. Eins muß man Kuropatkin lassen, aufs Telegraphen versteht er sich.

Müller. An ob! Er erhält, wie der Jubiläe sagt, den Zaren Tag für Tag auf dem Laufenden.

Schulte. An sich selber doch! Müller. Det stimmt. Det versteht er jenua so jut wie's Telegraphen.

Schaumburgigkeit wird roth, Prüderie legt Roth auf.

Worarbeiter: „Tabak wird dieses Jahr wirklich sehr billig.“

Geschäftsführer: „Nun, was soll das?“

Worarbeiter: „Ich dachte, es würde eine gute Idee sein, wenn wir ein wenig davon in unsere Cigaretten thäten.“